



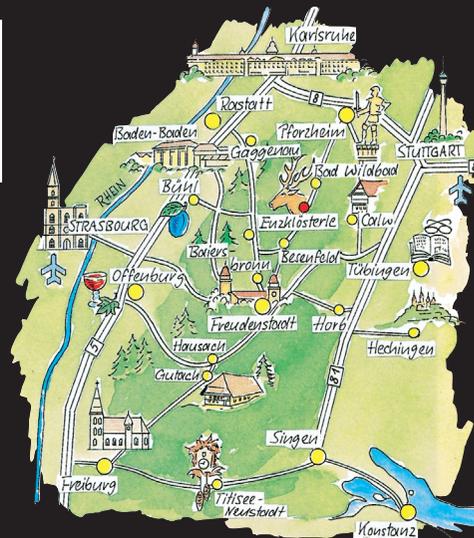
Rußbrennen als Lebensunterhalt

Das Kienrußbrennen wurde meist als zusätzliches Gewerbe ausgeführt, doch konnte ein Kienrußbrenner bei sparsamer Lebensweise seinen Unterhalt auch allein mit Rußbrennen bestreiten. Im Jahr 1800 berichtete K.F.V. Jägerschmid aus dem Murgtal, eine Kienrußbrennerei habe pro Jahr bei 110 Bränden 44 Zentner Ruß erzeugt. Unter Ansatz eines durchschnittlichen Preises von 25 Gulden pro Zentner ergab dies eine Einnahme von 1100 Gulden. Für Brennmaterial, Gerätschaften, Gehilfen, Abgaben und Zinsen musste der Rußbrenner 736 Gulden bezahlen. Somit verblieb ihm ein Jahresertrag von 364 Gulden. Ein Gehilfe kam bei drei Gulden pro Woche auf einen Jahresverdienst von 156 Gulden.

Das Ende der Rußbrennerei

Um 1800 gab es im Schwarzwald zahlreiche belegte Standorte von Rußbrennereien, zum Beispiel in Pfalzgrafenweiler, Röth, Baiersbronn, Freudenstadt und Enzklosterle. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind noch einige Rußbrennereien in den Bezirken Calw, Nagold, Neuenbürg und Freudenstadt in Betrieb gewesen. Mit Beginn der systematischen Suche nach Farbstoffpigmenten aus dem Steinkohlenteer ging dann die Zeit der Rußbrennereien um die Jahrhundertwende zu Ende.

Die Rußhütte Enzklosterle ist ein einzigartiger Zeuge eines alten, wichtigen Waldgewerbes und ein bedeutendes Relikt aus den Anfängen der chemischen Industrie.



AQUENSIS Verlag Pressebüro Baden-Baden GmbH - www.aquensis-verlag.de

Das Naturparkdorf Enzklosterle liegt malerisch im Tal der Enz, mitten im Dreieck Baden-Baden, Freudenstadt und Pforzheim. Der Luftkurort hat etwa 1.300 Einwohner und mehr als 125.000 Übernachtungen pro Jahr.

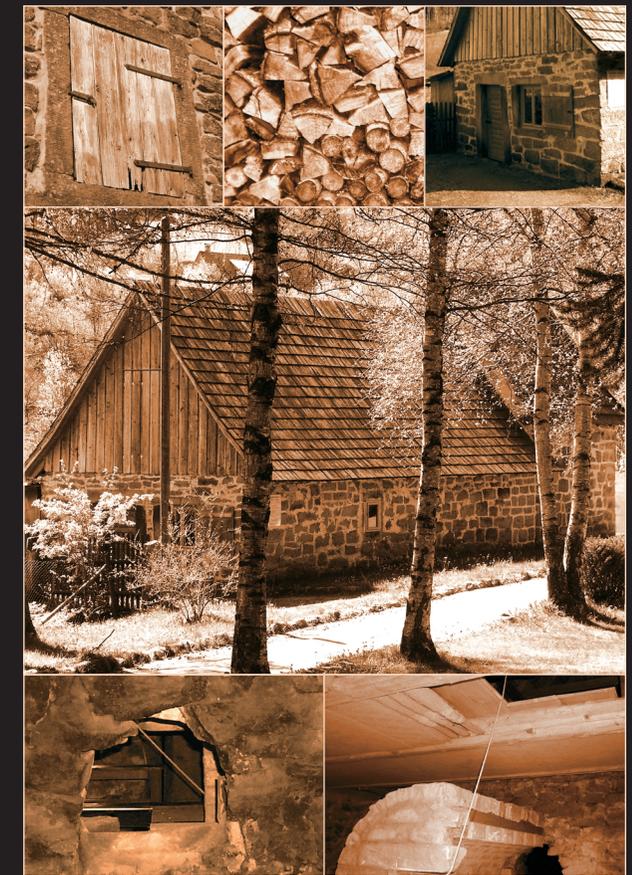
Weitere Informationen / Herausgeber:

Kurverwaltung Enzklosterle
Friedenstraße 16
75337 Enzklosterle
Telefon 0 70 85 / 75 16
Fax 0 70 85 / 13 98
info@enzkloesterle.de
www.enzkloesterle.de



Die Rußhütte Enzklosterle wird gefördert durch die

Chemie-Verbände Baden-Württemberg
Markgrafenstraße 9
76530 Baden-Baden
info@chemie.com
www.chemie.com



Rußhütte ENZKLÖSTERLE

Steinerner Zeuge eines ausgestorbenen Waldgewerbes und ein Denkmal der deutschen Chemieggeschichte



Steinerner Zeuge eines ausgestorbenen Waldgewerbes und ein Denkmal der deutschen Chemiegeschichte ...

... so könnte man mit wenigen Worten die Rußhütte Enzklösterle umschreiben.

Dieses alte Gebäude wurde 1829 erbaut, 1982 wiederentdeckt und von 1992 bis 1994 vollständig restauriert. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde hier Kienruß für die Herstellung schwarzer Färbemittel gewonnen.

Die Rußhütte Enzklösterle ist eine Rarität. Nach heutigem Kenntnisstand gibt es in Deutschland keine ähnlich gut erhaltene Rußhütte. Dies führte zur Einstufung der Hütte als Kulturdenkmal nach § 2 Denkmalschutzgesetz.

Was war eigentlich „Rußbrennen“? Was geschah mit den hergestellten Produkten?

Das Rußbrennen

Das Kienrußbrennen, oder besser gesagt, das Kienrußschwelen war neben der Köhlerei, dem Schmier- oder Salbrennen und dem Harzen eines der alten Waldgewerbe. Stark harzhaltige Holzteile wie Kienholz, Nadelholzapfen, Nadelreisig von Tanne, Fichte und Kiefer sowie harz- und pechhaltige Rückstände des Harzsiedens (Harzgrieben) wurden unter verminderter Luftzufuhr verbrannt bzw. verschwelt.

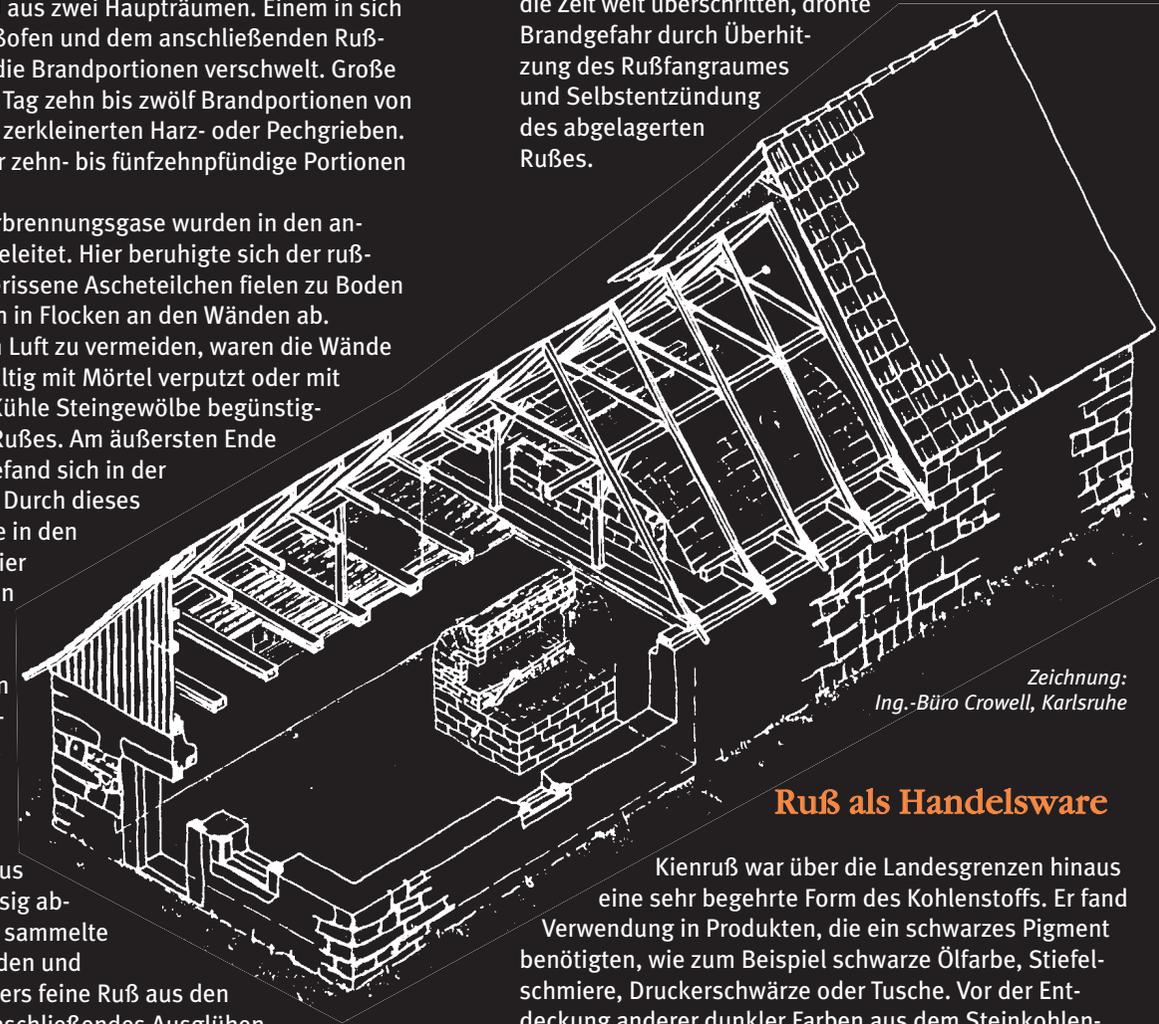
Je öl-, fett- oder harzhaltiger das Material war, umso stärker rußte der Brand. Aus alten Berichten weiß man, dass aus hundert Pfund Harz- und Pechgrieben zehn bis zwölf Pfund Ruß gewonnen werden konnte.

Aufbau und Funktion einer Rußhütte

Eine Rußhütte bestand aus zwei Haupträumen. Einem in sich geschlossenen Kienrußofen und dem anschließenden Rußfang. Im Ofen wurden die Brandportionen verschwelt. Große Öfen verschlangen pro Tag zehn bis zwölf Brandportionen von 25-30 Pfund faustgroß zerkleinerten Harz- oder Pechgrieben. Kleinere Öfen waren für zehn- bis fünfzehnpfündige Portionen konstruiert.

Die stark rußenden Verbrennungsgase wurden in den angrenzenden Rußfang geleitet. Hier beruhigte sich der rußbeladene Rauch, mitgerissene Ascheteilchen fielen zu Boden und der Ruß setzte sich in Flocken an den Wänden ab. Um das Eindringen von Luft zu vermeiden, waren die Wände der Rußkammer sorgfältig mit Mörtel verputzt oder mit Holz dicht verkleidet. Kühle Steingewölbe begünstigten das Absetzen des Rußes. Am äußersten Ende des Rußfangraumes befand sich in der Decke ein Abzugsloch. Durch dieses konnten die Rauchgase in den Dachstuhl gelangen. Hier waren an starken Haken noch Filtersäcke aus Leinen oder Flanell befestigt, in denen man den besonders begehrten Feinruß ausfilterte. Nach jedem Brand wurde der abgekühlte Rußfang geöffnet und der Boden mit Besen aus Birken- oder Tannenreisig abgekehrt. Anschließend sammelte man den Ruß von Wänden und Gewölben. Der besonders feine Ruß aus den Filtern konnte durch anschließendes Ausglühen unter Luftabschluß zu fast reinem Kohlenstoff, dem so genannten Doppelruß, weiter verarbeitet werden.

Ein Brand dauerte etwa zwölf Stunden. In der kühlen Jahreszeit konnte der Ofen etwas länger brennen. Wurde die Zeit weit überschritten, drohte Brandgefahr durch Überhitzung des Rußfangraumes und Selbstentzündung des abgelagerten Rußes.



Zeichnung:
Ing.-Büro Crowell, Karlsruhe

Ruß als Handelsware

Kienruß war über die Landesgrenzen hinaus eine sehr begehrte Form des Kohlenstoffs. Er fand Verwendung in Produkten, die ein schwarzes Pigment benötigten, wie zum Beispiel schwarze Ölfarbe, Stiefelschmiere, Druckerschwärze oder Tusche. Vor der Entdeckung anderer dunkler Farben aus dem Steinkohlenteer war dieser Ruß das einzige Schwarzpigment und wurde per Floß bis nach Holland verschifft und verkauft.